

Fordern die präsentischen Auslegungen zwar teilweise zum Widerspruch auf, so zeichnet sich der Kommentar insgesamt neben grammatischen und exegetisch filigranen Analysen durch seine aktuellen Bezüge aus, in denen Baumert selbst als erfahrener Gemeindegeseelsorger aufleuchtet.

*Manfred Baumert*

---

Hans F. Bayer: *Das Evangelium des Markus*, Historisch Theologische Auslegung, Wuppertal: Brockhaus / Gießen: Brunnen, 2008, geb., 850 S., € 39,95

---

Mit der Kommentierung des Markusevangeliums liegt nun innerhalb weniger Jahre bereits der vierte Band der neuen Reihe „Historisch Theologische Auslegung“ (HTA) vor, und man kann nur hoffen, dass auch in den kommenden Jahren die weiteren Kommentare so zügig erscheinen können. Hans Bayer, Professor für Neues Testament am Covenant Theological Seminary in St. Louis (USA) und vorher Dozent an der Freien Theologischen Akademie in Gießen, hat sich zum Ziel gesetzt, dem Leser von heute die „literarische, historische und theologische Welt dieses schlichten, jedoch tief greifenden und in sich geschlossenen Jesus-Zeugnisses zu eröffnen“ (17).

In einem sehr ausführlichen ersten Teil (17–124) werden alle wesentlichen Fragen behandelt, die in der Einleitungswissenschaft diskutiert werden. Mit einem Rückgriff auf die altkirchlichen Zeugnisse geht Bayer davon aus, dass das Evangelium von Johannes Markus, dem Begleiter des Apostels Petrus verfasst worden ist (Belege werden z.T. im griechischen Wortlaut geboten). Etwa um das Jahr 66 oder 67 wurde diese Schrift verfasst, um den Hörern, die wenig mit der Situation in Palästina vertraut waren, ein verlässliches Zeugnis von Jesus Christus, dem Sohn Gottes zu geben.

Breiten Raum nimmt die Diskussion um die möglichen Entstehungsverhältnisse der Evangelien ein. Bayer spricht sich gegen den häufig anzutreffenden Konsens der „Zwei-Quellen-Theorie“ aus. Seiner Meinung nach sei einer modifizierten Traditionshypothese der Vorzug zu geben. Man könne eventuell davon ausgehen, dass die synoptischen Evangelien sogar unabhängig voneinander entstanden; sie seien lediglich „von einem gemeinsamen Fundus stereotyp eingepprägter Inhalte“ abhängig (58). Er beruft sich dabei sehr stark auf Arbeiten von Riesner, Reicke und Barnett (so ausdrücklich S. 55, Anm. 168). Die Lehrweise Jesu habe dazu geführt, dass seine Jünger eine große Treue zu dem Erlernen (sowohl in aramäischer als auch in griechischer Sprache) entwickelt hätten. Überschaubar man an dieser Stelle die zahlreichen Fußnoten und die angeführte Literatur, so wird schnell erkennbar, dass der Autor hier vor allem auf die Diskussion eingeht, die im angelsächsischen Raum seit einiger Zeit recht intensiv geführt wird, hier aber noch nicht recht angekommen ist.

Hilfreich scheint mir zu sein, dass die theologischen Aussagen des Evangeliums recht ausführlich und gründlich dargelegt werden; gerade die christologische Botschaft des Markus wird in mehreren Punkten entfaltet. Das immer noch anzutreffende Bild, die Evangelisten seien lediglich „Jäger und Sammler“ gewesen, die Überlieferungsgut zusammengestellt hätten, wird in diesen Passagen deutlich zurechtgerückt (83–109). Lediglich der Hinweis zur Ekklesiologie (109) ist meines Erachtens deutlich zu kurz geraten.

Am Ende der Einleitung (116ff) verdient der Hinweis auf die geographischen Angaben des Evangelisten besondere Beachtung. Bayer deutet die Angaben des Markus (besonders in den Kapiteln 5–7) als Beschreibung eines geographischen Raumes, der in etwa dem Stammesgebiet Israels zur Zeit der Richter entspricht. Jesus habe diese Orte bewusst aufgesucht, um den dort lebenden jüdischen Menschen das Evangelium zu bringen. Es ist hier aber auch zu fragen, ob nicht gerade der Abschnitt 7,24–30 eher von einem „Rückzug“ Jesu spricht statt von einer Hinwendung zu den Menschen.

Die eigentliche Auslegung des Textes erfolgt nach dem für die gesamte Reihe geltenden Muster. Nach der Übersetzung (I) werden in einem zweiten Schritt Hinweise zum Aufbau und Gliederung des Textes sowie zu seiner literarischen Form gegeben (II). Diese Hinweise dazu sind in dem vorliegenden Kommentar in der Regel – aber nicht immer – sehr knapp gehalten. Bei der Frage nach der Form lehnt sich Bayer häufig an die Ausführungen von Klaus Berger an, ohne dieses im Einzelnen genauer zu begründen. Ein Schwerpunkt des Kommentars liegt sicherlich in der soliden Vers-für-Vers-Exegese des Textes (III). Diese wird an verschiedenen Stellen immer wieder durch kürzere, aber sehr instruktive Exkurse unterbrochen (z. B. über Pharisäer und Sadduzäer; aber auch Themen wie „die Kaiseranbetung als politisches Mittel der Macht“ werden behandelt). Dass die Auslegung an vielen Stellen dennoch recht knapp geraten ist, liegt auch daran, dass die Auseinandersetzung mit anderen Meinungen recht kurz ausfällt; die Fußnoten geben dem interessierten Leser aber genügend Hinweise, wo er weitere Informationen und auch abweichende Darstellungen finden kann. Die Beschränkung auf das Wesentliche hat in einer Zeit, in der Kommentare immer öfter eine „Überlänge“ erreichen, ihre Berechtigung – zumal sie im vorliegenden Fall nicht auf Kosten der Substanz geht!

Am Ende eines längeren Abschnittes werden die wesentlichen Aussagen zusammengefasst und die Bedeutung des Textes für die Gegenwart dargestellt (IV). Liest man diese Abschnitte, so hört man immer wieder auch deutlich das Herz des engagierten Predigers schlagen, so zum Beispiel bei den Ausführungen über die Nachfolge in 8,34ff! Die Auslegung von 1,40–45 schließt mit einem Gedicht von Dietrich Bonhoeffer (178f). Immer wieder ist zu spüren, wie der Autor dem Leser auch die geistliche Dimension des Textes erschließen möchte, was ihm meistens eindrucksvoll gelingt. Kenntnisreich, gründlich und versiert wird der biblische Text ausgelegt, und das am Anfang gemachte Versprechen, dem Leser die Welt dieses Evangeliums zu erschließen, wird in der Tat eingelöst. Mit dem

vorliegenden Kommentar kann der HTA-Reihe wiederum bescheinigt werden, dass sie auf einem sehr guten Weg ist.

Michael Schröder

---

Martin Brändl: *Der Agon bei Paulus. Herkunft und Profil paulinischer Agonmetaphorik*, WUNT II/222, Tübingen: Mohr (Siebeck), 2006, Pb., 523 S., € 79,-

---

Der Sport stellt heute ein weltumspannendes Sinnsystem dar, kommuniziert über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg, mobilisiert Massen in den Stadien und an den Bildschirmen ...“ (1). Mit dieser Beobachtung eröffnet Martin Brändl seine unter Peter Stuhlmacher in Tübingen geschriebene Dissertation. Sein für die Veröffentlichung leicht überarbeitetes Werk beschäftigt sich nun aber nicht mit der gegenwärtigen Bedeutung von Sport, sondern, wie es ein in der zweiten Reihe der „Wissenschaftliche(n) Untersuchungen zum Neuen Testament“ erschiene- nes Buch erwarten lässt, mit der neutestamentlichen Verwendung dieses Konzeptes. Im Speziellen geht es Brändl um die Herkunft und das Profil der paulinischen Wettkampfmetaphorik.

Um diesen Themenkomplex zu erhellen, untersucht er im ersten Hauptteil die Agon-Metaphorik in der Antike. Auf 105 Seiten werden zunächst die griechische Tradition (Vorsokratiker, Sokrates, Platon, Aristoteles und die Stoa) und dann das (hellenistische) Judentum beleuchtet. Hierbei fällt vor allem die ausführliche Analyse des philonischen Materials ins Gewicht (85–114), die durch einen hilfreichen Vergleich der Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Verwendung des Wettkampf-Motivs bei Philo und Paulus vervollständigt wird (133–137). Da es neben vielen Übereinstimmungen auch deutliche Differenzen gibt, kommt Brändl zu dem Ergebnis, dass sich keine Abhängigkeit des Apostels von Philo konstatieren lässt, sondern dass man die Parallelen vielmehr durch die Verwendung derselben zwei Quellen erklären kann: des hellenistischen Judentums und der eigenen agonistischen Kenntnis (136f).

Im zweiten Hauptteil geht es um „Paulus und die Spiele“. Von den zwei Kapiteln dieses Teils widmet sich das erste den Spielen in Palästina (§ 4). Die Spiele und Wettkämpfe werden in ihrer Entwicklung chronologisch von der Zeit vor dem Scheitern der hellenistischen Reform (2. Jh. v.Chr.) bis zur Regierungszeit des jüdischen Königs Agrippa I. dargestellt. Brändl weist darauf hin, dass die Wettkämpfe und Spiele unter Antiochus IV. wie auch unter Herodes von Angriffen auf die Existenz des jüdischen Volkes begleitet waren. Es ist daher nicht davon auszugehen, dass Paulus die Theater und agonistischen Anlagen seiner Zeit besucht hat. Die paulinische Verwendung der Wettkampf-Konzeption dürfte also eher in dem Lebenskontext der Adressaten seiner Briefe begründet liegen, den er sehr aufmerksam wahrgenommen und sich darüber informiert hat (185). Im an-